Zeitschrift: Jahresbericht / Deutschschweizerischer Sprachverein
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 1 (1905)

Artikel: Zur Lautschrift
Autor: Lauterburg, Ed.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571414

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Lautschrift.

Von Dr. *Ed. Lauterburg* in *Neuenburg.*

(Zuerst erschienen im « Schweiz. Kaufmännischen Centralblatt » vom 23. und 30. September 1905.)

Obschon nicht ein Hauptziel des Deutschschweizerischen Sprachvereins, liegt diesem wie jedem andern Verein, der sich mit sprachlichen Fragen befasst, eine Vereinfachung der Schrift doch so nahe, dass derselbe mich beauftragte, einen gemeinverständlichen Aufsatz über die Lautschrift abzufassen. Es ist dies ein Gegenstand, bei dessen Behandlung durchaus nicht bloss der Sprachgelehrte, sondern jeder Sprachkundige mitzureden hat. Ja, weitere, dem praktischen Leben näherstehende Kreise bringen dieser Frage vielfach weniger Vorurteile und grössere Teilnahme entgegen und verwenden auf die Verwirklichung der als nützlich erkannten Forderungen mehr Mut und Tatkraft, als die zünftischen, in theoretischer Kleinarbeit aufgehenden Gelehrten.

Gerade in geschäftlichen Kreisen wird oft wie in technischen die Frage laut, weshalb wir nicht im Deutschen wie im Italienischen statt Naphtha: nafta und statt des t in Nation ein z schreiben [1]). Damit ist in der Tat auch schon die Richtung angegeben, in der die Weiterentwicklung unserer Schrift vor sich gehen muss. Nicht als ob schon bald wieder eine Aenderung an der Schreibung vorgenommen werden sollte. Dieses ewige Herumbasteln an der Schrift möchten wir gerade bekämpfen. Aber es muss bei Zeiten ein bestimmtes Ziel ins Auge gefasst werden, damit, *wenn* es einmal wieder einen Ruck vorwärts gehen soll, die zu erstrebende Reform folgerichtig und tatkräftig durchgeführt werde und nicht schon ein paar Jahre nachher wieder Aenderungen wünschbar mache.

Dass dieses Endziel nur die *Lautschrift* sein könne, davon dürfte schon der eine oder andere Leser überzeugt sein; *für jeden Laut nur*

---

[1]) Zeitschrift des Allg. deutschen Sprachvereins 1905, S. 147.

ein *Zeichen, aber dieses Zeichen dann auch nur für* **diesen** *Laut;* diese alte Forderung ist so einfach, dass man sich wundert, wie sie noch Gegner finden kann. Man braucht nicht einmal auf die Erleichterung des Erlernens fremder Sprachen durch eine solche Weltschrift aufmerksam zu machen. Sondern wer sich den eigentlichen Zweck einer Schrift klar macht, der wird es schon lächerlich finden, wenn in ein und derselben Sprache mit ihren Fremdwörtern der nämliche Laut z auf sieben verschiedene Arten (Lanze, hetzen, rechts, Glycerin, Landsmann, Nation, Skizze) [1]) geschrieben oder der nämliche Buchstabe ch auf fünf verschiedene Arten (Chef, Chile, Christ, ich, ach) ausgesprochen werden kann.

Und doch findet die Lautschrift noch viele Gegner. Ich spreche hier nicht von und zu solchen, die sie « theoretisch für richtig, aber praktisch für undurchführbar » halten oder die sich mit dieser Frage nicht abgeben mögen, da die Lautschrift noch nicht populär und zur Einführung reif sei. Diese Lauen sind gerade selbst an dem schuld, was sie mit Achselzucken beklagen; sie hemmen die Verwirklichung dieser wie so mancher anderer nützlicher Reformen selbst. Ich wende mich vielmehr an diejenigen, die mit der Lautschrift grundsätzlich nicht einverstanden sind. Ihre Einwände lassen sich in folgende vier Sätze zusammenfassen:

1) Im Deutschen ist der Unterschied zwischen Sprache und Schrift so gering, dass das Erlernen der gegenwärtig gebräuchlichen Schrift Kindern und Ausländern nicht viel Mühe bereitet, während die Einführung der Lautschrift viel Zeit und Arbeit kosten würde.

2) Man würde den Wörtern in der Lautschrift ihre Abstammung nicht so leicht ansehen, sodass Verwechslungen entstehen würden, z. B. läuten (von Laut) mit Leuten.

3) Woran sollte sich diese einheitliche Lautschrift halten, da doch nirgends das eigentliche Gutdeutsch gesprochen wird?

4) Das Deutsche würde sich in der Lautschrift nicht mehr ausbreiten als in der jetzigen Schrift, haben es doch gerade die zwei Sprachen, die eine besonders verwickelte Schreibung besitzen, das Französische und das Englische, in der Welt am weitesten gebracht!

*
* *

Was den ersten Einwand anbetrifft, so ist zuzugeben, dass die Schrift der Sprache im Deutschen viel besser entspricht als etwa im

---

[1]) « Die Aussprache des Deutschen », von Jul. Leumann, S. 8 (Progr. der Thurgauischen Kantonsschule 1904/05).

Französischen und Englischen. Allein wenn wir die Stunden zusammenzählen würden, die wir in einer Klasse auf das Eindrillen der willkürlichen Schriftformen «für» und «vor», «füllen» und «voll», «empfinden» und «entfallen», «Karte» und «Charakter», «nahmen» und «Namen» u. dgl. und auf das Verbessern der entsprechenden Fehler verwenden, so würde sich wohl wenigstens ein Jahr Deutschunterricht ergeben. Man könnte also während eines Jahres mehrere Stunden oder während mehrerer Jahre eine Stunde auf etwas anderes, z. B. auf Vervollkommnung des mündlichen Ausdrucks oder auf Handfertigkeitsunterricht und Sport verwenden; mit Literatur werden die Jungen ja schon zur Genüge abgefüttert.

Von Pfarrer J. Spieser in Waldhambach (Elsass) wurden Schreib- und Leselehrversuche mit der Lautschrift in einer Volksschule gemacht, über die der bekannte Pädagoge Prof. Dr. W. Rein aus Jena in Nr. 15 der «Woche» sehr günstig urteilt. Er sagt u. a.: «Weiter konnte der Unterricht wohl auch dartun, dass, wenn wir Deutsche einmal zur Lautschrift übergegangen sein werden, der Unterricht im Lesen und Schreiben sich spielend vollziehen und eine grosse und unnütze Quälerei, von unserer unphonetischen Schreibweise erzeugt, aus unsern Schulen verschwinden wird.»

In der Tat, welchem Lehrer täte es denn nicht leid, wenn er seinen Schülern Wörter wie «Nazion, vürderhin, Fux» unterstreichen muss! Doch nur dem, der sich im alten Schlendrian so behaglich fühlt, dass er darob die Mühe vergisst, die das Hineinarbeiten in diesen seinerzeit ihn selbst gekostet hat und heute noch jeden Knaben und jedes Mädchen, also Hunderttausende von Menschenkindern kostet. Die Lautschrift dagegen wäre in wenigen Stunden erlernt, da man dann nicht mehr zu zaudern brauchte, ob ein und derselbe Laut als f, als v oder als ph, als a, als aa oder als ah zu schreiben sei. Aber nicht nur für die Schule, sondern auch für Geschäftsleute, Schriftsteller und Buchdrucker würde die Einführung der Lautschrift eine grosse Zeitersparnis bedeuten, da dann jeder unnütze Buchstabe getilgt und die Doppelspurigkeit zwischen der lateinischen und der sog. deutschen Schrift beseitigt wäre, deren gedruckte s und f, u und n ohnehin so leicht verwechselt werden.

Uebrigens hat der Versuch in Waldhambach bewiesen, dass die Erlernung der Lautschrift der spätern Aneignung der alten Rechtschreibung nicht schadet [1]). Das Lesen z. B. der Klassiker in alter Schrift

---

[1]) «Reform», Zeitschr. des Ver. f. vereinfachte Rechtschreibung, vom 15. Mai 1905, S. 44.

wird also auch den an die Lautschrift Gewöhnten leicht fallen; zudem ist vorauszusehen, dass alle bedeutendern ältern Schriften auch in der Lautschrift herausgegeben würden.

*
* *

Der zweite Einwand befürwortet Beibehaltung der gegenwärtigen Schreibung, damit das den Stempel der Herkunft tragende Wortbild nicht zerstört und gleichklingende Wörter nicht verwechselt werden. Wären die ihn Vorbringenden konsequent, so müssten sie z. B. « Same » so gut wie « Saat » mit aa, « Hexe » so gut wie « Hag » mit g, « füllen » so gut wie « voll » mit v schreiben, um die Verwandtschaft der Wörter zu kennzeichnen; und so müssten sie auch für die drei verschiedenen Bedeutungen von Atlas, Strauss, Weide u.s.w. verschiedene Schreibarten verlangen, um den angeblichen Verwechslungen vorzubeugen.

Allein durch ihre Inkonsequenzen *schädigt* die sogenannte etymologische Schreibung gerade die etymologische Wissenschaft, wie die « Reform » vom Januar 1904 (S. 3) sehr richtig bemerkt. « Hätte man zu allen Zeiten nur lauttreu geschrieben, so wären viele sprachgeschichtliche Fragen, die jetzt gar nicht oder nur sehr unsicher zu lösen sind, mit Sicherheit zu ermitteln; man könnte dann z. B. genau angeben, wann und wo zuerst in ie das e, in ng das g verstummt, in ei das e zu a, in anlautendem sp und st das s zu sch geworden ist. »

Verwechslungen aber kommen in der deutschen Sprache wegen gleichlautender Wörter nur ganz selten vor; auch im mündlichen Verkehr, wo doch viele Wörter gleich klingen, die in der Schrift auseinandergehalten werden, wie Waren, waren und wahren, leeren und lehren, läuten und Leuten u. dgl. Wie der jeweilige Sinn in der gesprochenen Sprache sofort aus dem Zusammenhang klar wird, so würde er es auch in der Schrift.

*
* *

Der dritte Einwand beruft sich auf die Unsicherheit in der Aussprache: man hätte nicht einmal eine Richtschnur für die einzuführende Lautschrift; der eine sage « fleissig », der andere « fleissich », der eine « Tag », der andere « Tach », der eine « zählt », der andere « zehlt », u.s.w., eine Generation spreche so aus, die andere anders.

Dem ist gegenüberzuhalten, dass gerade die Lautschrift besser als die jetzige dazu beitragen könnte, eine allgemeine Musteraussprache zu schaffen. Bei dem jetzigen System, wo die Buchstaben nicht genau den Lauten entsprechen, ist es begreiflich, dass die meisten Schweizer, wenn sie gutdeutsch sprechen wollen, das ch in « ich » und « ach », das st

in «ist» und «steht» (ischt, schteht) gleich aussprechen. Könnte man aber aus der Schrift die Aussprache jedes Buchstabens genau herauslesen, so würden sich die schweizerischen Lehrerbildungsanstalten vielleicht auch mehr Mühe geben, den heranwachsenden Lehrern und durch sie der heranwachsenden Jugend eine wirklich gutdeutsche Aussprache beizubringen. Was für die schweizerischen Eigenheiten gilt, gilt auch für die andrer Gegenden.

Nun *gibt* es aber schon eine Musteraussprache. Im Jahre 1898 stellte eine Konferenz von Vertretern des deutschen Bühnenvereins und von Universitätsprofessoren in Berlin fest, wie das Deutsche auf der Bühne ausgesprochen werden soll [1]). Weshalb sollte man deren Regeln nicht zur Richtschnur des Gutdeutschen überhaupt und zur Grundlage der Lautschrift machen? In der Umgangssprache bliebe dem einzelnen immer noch Freiheit genug zur Ausprägung seiner mundartlichen oder persönlichen Eigenart. Da dabei nicht bloss Professoren, sondern auch die dem praktischen Leben näherstehenden Vertreter der Bühne mitzureden haben, so ist die Gefahr des akademischen Schlendrians, wie er an der französischen Akademie herrscht, ausgeschlossen.

Selbstverständlich könnte auch diese Musteraussprache und die sie wiedergebende Lautschrift nicht ewig unverändert bleiben; sondern sie müssten sich von Zeit zu Zeit den Wandlungen der Sprache anpassen. Das bräuchte aber nach einer einmaligen gründlichen Festsetzung von Sprache und Schrift nicht mehr so oft zu geschehen, wie bei dem gegenwärtigen Flickwerk.

Dass auch die Beschlüsse der Berliner Konferenz vom Juni 1901 betreffs der «neuen deutschen Rechtschreibung» nicht für lange massgebend sein können, das beweist schon die Unsicherheit in der Schreibung der Fremdwörter. Und auch hier würde nur Wandel geschaffen durch die Lautschrift. Es geht nicht an, länger neben einander zu schreiben: *Sch*eck (für chèque) und *Ch*ef, Lik*ö*r und Souffl*eu*r, *K*ulisse und *Cou*pon, Bille*tt* und Pake*t*, F*ü*silier, Kar*o* (carreau) und B*ureau*; und noch weniger dasselbe Wort in drei verschiedenen Schreibungen: *C*ephalopoden, *K*ephalopoden und *Z*ephalopoden [2]). Schon die Zeit, die beim Aufschlagen derartiger Begriffe unter den verschiedenen Buchstaben im Wörterbuch verloren geht, verlangt dringend eine Abhülfe für die gegenwärtige Verwirrung. Die im Frühling dieses Jahres auf Anregung des Vereins deutscher Ingenieure zusammen-

---

[1]) Siebs, Deutsche Bühnenaussprache (Berlin, Ahn).

[2]) «Umschau» vom 26. März 1904, S. 258/259: «Wissenschaft und Orthographie».

berufene Konferenz über die einheitliche Schreibweise der Fremdwörter in der deutschen Sprache hat denn auch als letzten ihrer vier Leitsätze aufgestellt: «Die Versammlung erkennt das Bedürfnis als vorhanden an und stimmt dem zu, dass die volkstümliche (phonetische) Schreibweise erweitert und die historische (etymologische) eingeschränkt wird» [1]).

Wollte man in dieser Frage etymologische Bedenken aufkommen lassen, so wäre die Grenze, bis wie weit sie zu berücksichtigen seien, schwer zu ziehen. Es bleiben meines Wissens nur zwei solche Scheidepunkte übrig: etymologisch würden geschrieben entweder Wörter, die nach einem bestimmten Zeitpunkte in die deutsche Sprache aufgenommen wurden, oder Wörter, deren Endung noch nicht verdeutscht ist. Erstere Einteilung wird an der Berliner Konferenz vom Juni 1901 massgebend gewesen sein. Das Wort «Elephant», das schon im Althochdeutschen (im ältern Physiologus) vorkommt, wurde als deutsch behandelt und deshalb mit f geschrieben; das Wort «Thron», welches, soviel ich weiss, erst im Mittelhochdeutschen vorkommt (Heliand 5979 heisst das entsprechende Wort «stuol», und Otfried I 5_{47} und V 20_{15}: «sedal»), wurde als Fremdwort behandelt und deshalb weiter mit h geschrieben. Allein diese Tiftelei und andere dem gemeinen Manne unverständliche Entscheide, wie z. B. dass das h in den (deutschen) Namen Theodorich und Bertha weggelassen werden könne, dagegen nicht in den (fremden) Namen Theodor und Martha, liessen jene Behandlung der Wörter nach dem Zeitpunkt ihres Eintritts in die deutsche Sprache längst als unbrauchbar erscheinen, zumal die Konferenz selbst viel neuere Fremdwörter als «Thron», wie «Likör», nach deutscher Aussprache zu schreiben gestattet.

Die andere Unterscheidung: je nach deutscher oder fremder Endung (Cephalopoda und Zephalopoden [2]) ist natürlich schon im Hinblick auf die Wörterbücher zu verwerfen. Auch hätte ihre Anwendung auf Elefant und Thron eher die der vorhin erwähnten entgegengesetzte Entscheidung zur Folge. Es bleibt also nichts anderes übrig, als dem Beispiel der Italiener zu folgen und auch neue Fremdwörter der eigenen Sprech- und Schreibweise anzupassen.

* * *

Der vierte Einwand lautet: «Das Deutsche würde sich in der Lautschrift nicht mehr ausbreiten als in der jetzigen Schrift, haben es doch gerade die zwei Sprachen, die eine besonders verwickelte Schreibung besitzen, das Französische und das Englische, in der Welt am weitesten gebracht!»

---

[1]) «Umschau» vom 29. April 1905, S. 360.

[2]) «Umschau» vom 26. März 1904, S. 258.

Das gebe ich zu. Ebenso könnte man aber auch sagen: «das unsinnige Mass- und Münzsystem Englands hat die Engländer nicht daran gehindert, das erste Handelsvolk der Erde zu werden». Und doch wird niemand daraus folgern: «also hätten auch die andern europäischen Länder ihre frühere Vielheit von Massen und Münzen beibehalten sollen». Aber wie die Engländer kaum einen weniger ausgedehnten Handel besässen, wenn sie das metrische System schon früher angenommen hätten, so würde auch das Deutsche sich nicht weniger ausbreiten, wenn es «Filosofî, Teater, Büro» usw. schriebe. Im Gegenteil, seine einfachere, voraussichtlich bald auch auf andere Sprachen angewandte Schreibung würde wohl den einen oder andern ermuntern, es trotz seiner schweren Sprachlehre zu erlernen.

Es ist jedoch gar nicht die Absicht der die Lautschrift Verfechtenden, damit dem Deutschen zu weiterer Verbreitung zu verhelfen. Ich für mein Teil bin gar nicht der Meinung, das Deutsche sei die schönste und praktischste Sprache der Welt. Wer Ausländern Deutschunterricht zu erteilen hat, möchte manchmal auf dessen ausserordentliche Schwierigkeiten, z. B. die Stellung des Zeitwortes, fluchen; und wer gebildete Deutschschweizer, die gutdeutsch zu reden meinen, ihr «ich» kratzen oder ihr «ischt» zischen hört — von andern Wohlklängen nicht zu reden —, dem ist es schliesslich gleichgültig, welche Sprache jemand spricht, wenn er sie nur rein spricht.

Die Bestrebungen der Lautschriftfreunde sind mehr weltbürgerlicher als völkischer Art. Sie möchten eine einheitliche Schrift für alle Sprachen schaffen. Gerade dadurch aber würden sie auch der deutschen Jugend einen ungeheuren Dienst leisten, die sich einstweilen noch mit grosser Mühe und vielem Verdruss die Willkürlichkeiten der französischen und der englischen «Rechtschreibung» als etwas Notwendiges eindrillen lassen muss; z. B. die verschiedene Schreibung des nasalen ä in den gleichklingenden französischen Wörtern «sein, ceins, ceint, seing, saint, cinq» oder des kurzen ö in den englischen Wörtern «but, enough, werwolf, bird»; sowie die verschiedene Aussprache des en in den französischen Wörtern «enfant» und «examen» oder des ow in den englischen «now» und «know» und des ough in «bough, bought, cough» und «dough».

«Weshalb denn nicht gerade einen Schritt weiter gehen und eine Welt*sprache* statt einer blossen Weltschrift einführen?» höre ich entgegnen. Darauf antworte ich: es *besteht* schon eine Weltsprache mit sehr leichter Grammatik, deren Erlernung wenig Mühe kosten würde, wenn Sprache und Schrift sich deckten, das Englische. Es als Welt-

sprache anzuerkennen, sollte auch weder germanische noch romanische Chauvinisten grosse Ueberwindung kosten, da das Englische ein Gemisch aus Wurzeln beider Sprachgruppen ist.

Kann eine Sprache wie das Esperanto auch künstlich geschaffen werden, so erreicht sie doch einerseits nie den Reichtum und die Feinheit einer schon bestehenden und wird anderseits vom einfachen Mann nicht erlernt. Sie macht also keine andere Sprache entbehrlich. Zur freien Aussprache seiner Gedanken und Gefühle wird jedermann seine Muttersprache der künstlichen vorziehen; und wer nicht bloss mit der Eisenbahn oder dem Automobil in einem Lande gewesen sein, sondern auch dessen Leute in den verschiedenen Volksschichten kennen lernen will, wird sich immer noch die Sprache des Landes, in dem er reist, zu eigen machen müssen.

*
* *

Nun aber *welche* Lautschrift?

Zwei Fliegen mit einer Klappe würde man schlagen, wenn man als Lautschrift eine Kurzschrift einführte. Allein ich glaube, die stenographischen Zeichen sind zu wenig reichhaltig, als dass sich jemand nach ihnen die richtige Aussprache einer zu erlernenden Sprache anzueignen vermöchte. Es ist also wohl am besten, sich ans lateinische Alphabet zu halten. Es bildet die Grundlage der Schriften, die der Verein für vereinfachte Rechtschreibung (Jahresbeitrag 2 Mk. an Druckerei Soltau in Norden a. d. Nordsee) in seiner Zeitschrift «Reform», und die Association phonétique internationale (Jahresbeitrag Fr. 3. 50 an Fonetik, Bourg-la-Reine, Frankreich) in ihrem Maître phonétique anwenden.

Jener erlaubt sich nur wenig Aenderungen. Er schreibt z. B. ch in «ich» und «ach»; und obschon er den Grundsatz: «Wo kein Laut, da kein Buchstabe, also Wegfall aller Dehnungs- und Schärfungsbuchstaben», zum seinen macht, will er doch nicht überall auf die Doppelmitlauter verzichten aus dem sehr konservativen Grunde: das «ist der bisherigen Schreibung deutscher Wörter völlig fremd und lässt denjenigen, der an das Alte gewöhnt ist, fortwährend beim Lesen stolpern»[1]).

Die Association phonétique dagegen hat ein Alphabet von 74 Buchstaben[2]), das die geringsten Abtönungen der Laute angibt, wie sie

---

[1]) S. 4 des unentgeltlich von der Druckerei zu beziehenden Flugblattes «Gründe und Ziele».

[2]) S. 7 des unentgeltlich von Fonetik, Bourg-la-Reine, Frankreich, zu beziehenden Heftchens: «Exposé des principes de l'Association phonétique internationale» oder der englischen Ausgabe: «Aim and principles of the International phonetic association».

in den verschiedensten Sprachen vorkommen. Dass dieses Alphabet infolge der vielen, manchmal nicht leicht zu unterscheidenden und in der Schreibschrift schwer wiederzugebenden Zeichen nicht volkstümlich werden kann, verhehlen sich die Gründer der Gesellschaft nicht. Sie machen aber auch nicht den Anspruch darauf, dass das ganze, zu Lehrzwecken zusammengestellte Alphabet im gewöhnlichen Leben angewandt werde [1]). Sie sind sogar bereit, darauf zu verzichten, wenn die von der Universität Boston einzuberufende Konferenz von Sprachforschern, Lehrern und Verfassern von Wörterbüchern sich zu einem andern System entschliessen sollte.

Ich verzichte deshalb darauf, hier Beispiele dieser Lautschrift zu bringen, zudem sich jedermann leicht ein Probeheft des « Maître phonétique » oder das « Exposé des principes », bezw. die « Aim and principles » verschaffen kann. Diese geben z. B. ein und dasselbe Lesestück in 10 verschiedenen Sprachen nach dem Alphabet der Association wieder; und der « Maître phonétique » veröffentlicht auf S. 62 des laufenden Jahrgangs einen köstlichen Brief in Waadtländer Mundart.

Zwischen der Lautschrift der « Reform » und der des « Maître phonétique » liegt die des Herrn Pfarrer Spieser in Waldahmbach [2]). Er schreibt z. B.: « das gętraide wird apgęʃnitn unt in di ʃöine gebract ». Auch aus dieser Schrift würde ein Ausländer ohne Lehrer nicht überall die richtige Aussprache herauslesen; er würde das a in « gebract » vielleicht kurz aussprechen, « apgęʃnitn » falsch betonen und den Doppellauter in « gętraide » und « ʃöine » wirklich als ai und öi aussprechen, statt als aę (wie in Aeronaut) und oü. Es wären also auch an dieser Schrift verschiedene Aenderungen und Ergänzungen vorzunehmen, ohne dass man deshalb so viele, besonders in der Schreibschrift schwer wiederzugebende Zeichen auszuklügeln brauchte wie die Schreibformen auf S. 9 des « Exposé » oder auf S. 19 der « Aim and principles ». Weshalb nicht Betonung und offene oder geschlossene Aussprache eines Selbstlauters zugleich durch accent grave oder accent aigu und die Länge durch einen wagerechten Strich andeuten, wo es nötig scheint? Also z. B.: « haęlgę òrdnuη, sẽgnraęčę hìmęlstoctr ». Deutschen bliebe es im Verkehr unter sich unbenommen, diese Zeichen wegzulassen.

---

[1]) S. 1, 2 und 20 der « Aim and principles », S. 1 des « Exposé ».

[2]) « Ein Klassenversuch mit der begriffl. Methode im ersten Leseunterricht », Beilage zur Reform 1904.

Doch ich möchte mich hier nicht ins einzelne verlieren; es war mir vielmehr darum zu tun, *grundsätzliche* Anhänger für die Lautschrift zu werben. *Wie* diese beschaffen sein müsse, das zu beraten, ist Sache der bestehenden Vereine und hauptsächlich der abzuhaltenden Konferenz. Persönliche Liebhabereien müssen da schweigen. Die Sache liegt ja in guten Händen. In diesen Vereinen und Konferenzen treffen wissenschaftlich gebildete und im praktischen Leben stehende Leute zusammen; und in der Association phonétique sind 29 Länder vertreten [1]), so dass auch Bevormundung durch eine einzelne Nation ausgeschlossen ist. Die Lautschrift könnte umgekehrt nicht wenig zum friedlichen Auskommen der Angehörigen verschiedener Völker untereinander beitragen. Die schlechtesten Menschen sind es ja gewöhnlich nicht, die sich zur Verwirklichung einer vom Herdenmenschen noch verlachten « Utopie » zusammentun.

« Im Jahre 1878 schrieb eine deutsche Schulzeitung noch: « Wir haben das Beginnen, die Rechtschreibung nach phonetischen Grillen umzugestalten, für eine harmlose Spielerei gehalten; sollte es sich jedoch als Ernst erweisen, so werden wir ein solches gemeinschädliches Unterfangen mit der Kraft nationaler und sittlicher Entrüstung zurückweisen müssen. » Und als man im Jahre 1880 einige stumme h tilgen wollte, ging ein Schrei des Unwillens gegen « solche masslosen Eingriffe in die Rechte des Volkes » durch die deutsche Presse. Ja, eine Zeitschrift verstieg sich damals sogar zu der Behauptung: « Eher würden die Bäume viereckige Blätter treiben, ehe sich ein Volk an seiner Sprache etwas ändern lasse », als ob die Schreibweise die Sprache wäre. » [2])

Seither haben die Bäume schon mehrmals ihre Blätter gewechselt. Aber viereckig sind sie nicht geworden, auch nicht nach der Einführung der « neuen deutschen Rechtschreibung ». So werden sie es voraussichtlich auch nach Einführung der Lautschrift nicht werden.

---

[1]) S. Mitgliederliste in der Januarnummer des Maître phon.

[2]) Reform 1902, S. 25.